



### **Robert Sedlaczek**

Geboren 1952 in Wien, Studium der Germanistik, Anglistik und Publizistik. Zunächst Redakteur bei der Nachrichtenagentur UPI; ab 1980 Mitarbeiter u. a. von Bundeskanzler Kreisky; später Geschäftsführer des Österreichischen Bundesverlages; Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze zu Österreich-Themen, bei Ueberreuter zuletzt erschienen:  
»Das österreichische Deutsch. Wie wir uns von unserem großen Nachbarn unterscheiden«.

**Robert Sedlaczek**

**Kleines Handbuch  
der bedrohten Wörter  
Österreichs**

Unter Mitarbeit von Melita Sedlaczek

**UEBERREUTER**

ISBN 978-3-8000-7320-7

Alle Urheberrechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung und öffentlichen Wiedergabe in jeder Form einschließlich einer Verwertung in elektronischen Medien, der reprografischen Vervielfältigung, einer digitalen Verbreitung und der Aufnahme in Datenbanken, ausdrücklich vorbehalten.

Gestaltung: Kurt Hamtil, Wien

Copyright © 2007 by Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Druck: CPI Moravia Books GmbH.

7 6 5 4 3 2 1

Ueberreuter im Internet: [www.ueberreuter.at](http://www.ueberreuter.at)

---

**A**benteuer Sprache – unter dieses Motto könnte man die vorliegende Sammlung von »bedrohten Wörtern« stellen. Es handelt sich um Wörter, die in unserem Sprachgebrauch gerade von einem anderen Wort verdrängt werden. Die Sprache lebt, täglich prasseln Neuschöpfungen auf uns herein. Gleichzeitig geraten andere Wörter in Vergessenheit, siechen dahin, sterben aus.

Dieses kleine Handbuch soll ein Wegweiser durch die sprachlichen Veränderungen unserer Zeit sein. Wenn Wörter auf die Verliererstraße kommen, dann versieht sie das »Österreichische Wörterbuch« zunächst mit dem Zusatz »veraltend«. Setzt sich die Talfahrt fort, wird die Eintragung mit dem Vermerk »veraltet« markiert. Die nächste Stufe ist »ausgestorben« – das Wort wird bei einer Neuauflage aus der Sammlung entfernt.

Warum müssen manche Wörter ein derartiges Schicksal erleiden? Wenn jene Sache, wofür das Wort steht, aus unserem Alltag verschwindet, stirbt zwangsläufig auch die dazugehörige Bezeichnung aus. Wenn es keine *Gendarmerie* mehr gibt, wird auch das Wort aussterben – das ist eine Folge der Zusammenlegung von *Gendarmerie* und *Polizei*.

---

Gleiches gilt für Wortzusammensetzungen wie *Gendarmeriepatrouille* und *Gendarmerieposten*. Das wird jeder verstehen. Aber warum müssen altgediente Wörter durch fremde ersetzt werden, wenn aufs Erste kein Grund dafür erkennbar ist?

Die Sprache ist ein beinhardter Verdrängungswettbewerb. Oft hat ein Wort lange Zeit gute Dienste geleistet, da taucht plötzlich ein konkurrierender Ausdruck für dieselbe Sache auf, meist aus dem Angloamerikanischen oder aus dem Norddeutschen, und versucht, ihm den angestammten Platz streitig zu machen. Es kann sein, dass das neue Wort kürzer ist, und es kommt uns irgendwie unverbraucht vor. In anderen Fällen geraten Wörter einfach aus der Mode, und man kann nicht einmal einen direkten Widersacher ausmachen – auch das gibt es.

Was kann man gegen das Aussterben von Wörtern tun? Sie verwenden! Nur dadurch wird man sie eventuell vor dem Untergang bewahren. Vielleicht stoßen Sie beim Schmökern auf den einen oder anderen Ausdruck, der Ihnen schätzenswert erscheint. Gleichzeitig werden Ihnen noch viele andere in den Sinn kommen, dieses Buch ist ja exemplarisch angelegt, es kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

---

Ich habe mir vor kurzem eine ganz persönliche Liste mit schützenswerten Wörter angelegt. An der Spitze steht *Mez-  
zie* – klingt das nicht viel schöner als *Schnäppchen*?

Melita hat *bagschierlich* auf ihrer Liste stehen – kann man etwas Netteres über eine gut aussehende und natürlich auftretende junge Frau sagen? Wenn Roberta sagt: »Kannst du die Blumen gießen, während ich auf Urlaub bin?«, dann antworte ich mit: »*Freilich!*« – nicht mit: »Ja, *natürlich!*« Die älteren Ausdrücke werden durch die millionenschwere »Billa«-Werbung aus unserem Sprachgebrauch verdrängt.

Manche Wörter unseres Sprachgebrauchs geraten deswegen ins Hintertreffen, weil in den Synchronisationen von Filmen – egal ob im Kino oder im Fernsehen – vor allem die Ausdrücke aus dem Norden oder aus der Mitte des deutschen Sprachraums verwendet werden. Deshalb ist vieles schützenswert, was man als mundartnah einstufen kann. Sagen wir also ruhig *Halawachl* oder *Hallodri* statt *Luftikus* oder *Windbeutel*, *ein Schnoferl machen* statt *eine Schnute ziehen*, *Freunderlwirtschaft* statt *Vetternwirtschaft*. Wenn ein österreichischer Sportler einen Platz am Podest schafft, dann steht er *am Stockerl*, nicht *am Treppchen*.

Wie sieht Ihre Liste schützenswerter Wörter aus? Besuchen

---

Sie die Website [www.unsere-Sprache.at](http://www.unsere-Sprache.at) – dort werden die geposteten Wörter der Leserinnen und Leser ausgestellt. Außerdem erfahren Sie alles über die Aktion »Patenschaften für bedrohte Wörter«.

Obwohl ich also manche Wörter gerne unter eine schützende Glocke stellen möchte, verstehe ich mich nicht als Sprachpurist.

Es geht mir nicht darum, alle Fremd- und Lehnwörter aus unserem Sprachgebrauch zu entfernen, das österreichische Deutsch von Ausdrücken des deutschen Deutsch zu säubern. Aber einige von uns könnten schon sorgfältiger mit der Sprache umgehen – das setzt voraus, dass sie über die Herkunft der Ausdrücke besser Bescheid wissen.

In Deutschland kämpfen zurzeit erfolgreiche Sachbuchautoren wie Walter Krämer (»Lexikon der populären Irrtümer«) und Bastian Sick (»Der Dativ ist dem Genetiv sein Tod«) gegen das Denglische, also gegen die unkritische Übernahme englischer Ausdrücke ins Deutsche. Der eine ist Professor an einer Universität im Ruhrgebiet, der andere stammt aus Lübeck und arbeitet in Hamburg. Krämer schreibt in den »Sprachnachrichten« des »Vereins Deutsche Sprache« flammende Artikel gegen Amerikanismen und

---

Anglizismen, sein Vereinskollege Sick unterstützt ihn publizistisch auf »Spiegel-Online«.

Gemeinsam mit einer immer größer werdenden Schar von Mitstreitern entwickeln sie Strategien, wie man englische Lehn- und Fremdwörter ausmerzen könnte. So will der »Verein Deutsche Sprache« durchsetzen, dass wir nicht mehr *Notebook* oder *Laptop* sagen, sondern *Klapprechner*. Bastian Sick schreibt, dass er sich an den Ausdruck *Klapprechner* bereits gewöhnt habe – obwohl er ihn ursprünglich an Klappstuhl, Klappstisch und Klapprad erinnert hat, aber nicht an einen Computer. Ich weiß nicht, wie es Ihnen dabei geht – für mich ist *Klapprechner* ein absolutes Unwort. Genauso furchtbar ist *Prallkissen* statt *Airbag*, *Niet(en)hose* statt *Bluejean*, *Beinlinge* statt *Leggings*, *Trimmdichstätte* statt *Fitnessstudio*, *Brodelpfad* statt *Whirlpool* und *Eine-Nacht-Sex* statt *One-Night-Stand*.

Wo es brauchbare Alternativen im Deutschen gibt, sollte man sie allerdings verwenden und auch fördern: *Klimaanlage* statt *Aircondition*, *Flugschreiber* statt *Blackbox*, *Zusammenbruch* statt *Breakdown*, *Hörbuch* statt *Audiobook*, *Fahrgemeinschaft* statt *Carsharing* usw.

Dass der Vielvölkerstaat der Habsburger kein Nährboden

---

für Sprachpurismus war, liegt auf der Hand. Gleiches gilt für den heutigen Kleinstaat Österreich. Wir leben mit slawischen und ungarischen Minderheiten zusammen, viele Lehnwörter des österreichischen Deutsch stammen aus den Sprachen unserer Nachbarn: aus dem Tschechischen, dem Slowakischen, dem Ungarischen, dem Slowenischen und dem Italienischen. Hinzu kommen heute die Sprachen der Migranten aus den weiter entfernten Ländern. Nicht zuletzt hat auch das Jiddische unseren Wortschatz beeinflusst.

Es kann übrigens durchaus sein, dass ein altes Wort mit einem neuen in einer Art friedlichen Koexistenz zusammenlebt. Auch das wollen die Sprachpuristen nicht wahrhaben. Meist kommt es dann zu einer Bedeutungs differenzierung, wobei das neue Wort einen engeren Bedeutungsumfang hat als das alte. *Einkaufen* ist und bleibt der Oberbegriff, dabei ist es ganz egal, was man einkauft. *Shoppen* inkludiert auch einen Schaufensterbummel, es geht um größere Einkäufe, nicht um Einkäufe des täglichen Bedarfs.

Die sprachliche Vielfalt innerhalb des deutschen Sprachraums ist eine Bereicherung, keine Bürde. Sie ist auch Teil der kulturellen Identität. Ich erschrecke bei dem Gedanken,

---

dass man eines Tages in München oder Stuttgart genauso reden könnte wie in Hamburg, und in Wien, Graz oder Salzburg genauso wie in Frankfurt oder Berlin. »Kuck dir doch mal diese leckere Hühnerkeule an!« Werden wir derartige Formulierungen eines Tages als heimisch empfinden?

Wenn wir Wörter gebrauchen, die auf die Verliererstraße gekommen sind, dann haben wir eine Chance, diesen Entwicklungen Einhalt zu gebieten. Es kann sogar sein, dass Wörter, die wir schon für ausgestorben gehalten haben, plötzlich wieder auftauchen: in der Jugendsprache, in einer Fachsprache oder im allgemeinen Sprachgebrauch.

Zwei Beispiele fallen mir sofort ein. Jugendliche grüßen heute mit *d'ere* – das ist eine Kurzform der bereits als ausgestorben erachteten Grußformel *Habe die Ehre*. Manche Biker verwenden heute für einen weit ausladenden Lenker das bereits in Vergessenheit geratene Wort *Gouvernal* – so haben unsere Großeltern das Lenkrad eines Autos, eines Motorrades oder eines Fahrrades bezeichnet.

Das sollte uns ein Trost sein – nichts ist unmöglich!

---

# Die Akte oder der Akt

»Eurofighter: *Die Akte Steininger*«

»News« Nr. 18 vom 3. Mai 2007

»*Die Akte Kartnig*«

»Format« vom 11. Mai 2007

»Eurofighter: Matznetter jetzt für Herausgabe  
*der Steininger-Steuerakte.*«

Meldung der »Austria Presse Agentur« vom 3. Mai 2007

»Eurofighter: Koalitionskrach um *die geschwärzten  
Steuerakte!*«

»Kronen Zeitung« vom 6. Mai 2007

Wenn der Bundeskanzler zu einem seiner Mitarbeiter sagt:  
»Bring mir den *Akt!*«, dann holt dieser eine Sammlung  
schriftlicher Unterlagen zu einem bestimmten Thema.

Wenn der Chef des Burgtheaters sagt: »Mir fehlt der dritte  
*Akt!*«, dann bekommt er den dritten Teil des Theaterstücks.

Und wenn die Malerin sagt: »Bring mir den *Akt!*«, dann  
weiß der Galerist, dass er ein Bild holen soll, das einen nackten  
Körper zeigt.

Alle drei Wörter gehen auf lateinisch *agere* zurück: »(sich)  
bewegen«, »tun«, »auf etwas hinarbeiten«, »auf der Bühne  
etwas darstellen«, »verhandeln«, »besprechen«, »eine Rechts-  
sache führen« etc. Dass es zu Verwechslungen zwischen den

---

verschiedenen Bedeutungen von *Akt* kommt, kann man ausschließen. Der Bundeskanzler wird nicht Gefahr laufen, dass sein Mitarbeiter in aller Eile ein Bild von Dina Larot kauft. Dina Larot kann wiederum sicher sein, dass ihr nicht ein Bühnentext oder eine Sammlung amtlicher Schriftstücke gebracht wird, sondern ein Bild.

Trotzdem hat man sich in Deutschland entschieden, am grammatikalischen Geschlecht herumzudoktern. In Deutschland heißt eine Sammlung von Schriftstücken nicht *der Akt*, sondern *die Akte*. In Österreich (und im Südosten Deutschlands) ist man bei der einheitlichen maskulinen Form geblieben: *der Akt*.

Wie ist es dazu gekommen? Ursprünglich hat es sich um eine Mehrzahlbildung gehandelt: *acta* (= das Verhandelte). Daraus ist die Bedeutung »Sammlung amtlicher Schriftstücke« entstanden. Von diesem Wort ist irgendwann einmal eine Einzahlform rückgebildet worden: eine maskuline in Österreich und Bayern (*der Akt*) – in Anlehnung an die bereits existierenden Wörter, die sich von *agere* ableiten – und eine feminine in den anderen Gebieten des deutschen Sprachraums (*die Akte*).

Die österreichischen Medien halten sich normalerweise an die heimischen Sprachgepflogenheiten. Wenn allerdings in der Verwendung »Schriftstücke« direkt hinter dem Wort *Akt* ein Name folgt, dann werden sie unsicher: Kann man das schreiben: »*Der Akt* Kartnig«? Klingt das nicht komisch:

A

---

»Der Akt Steininger«? Deshalb weichen manche Journalisten in solchen Fällen auf die Variante des deutschen Deutsch aus: »Die Akte Kartnig« und »Die Akte Steininger«. Das klingt allerdings auch komisch.

Gleichzeitig herrscht bei den Pluralbildungen das reinste Chaos. Das Wort *der Akt* (= Schriftstücke) hat nämlich folgende Formen in der Einzahl bzw. Mehrzahl:

- |                             |                            |
|-----------------------------|----------------------------|
| 1. Fall, Singular: der Akt  | 1. Fall, Plural: die Akten |
| 2. Fall, Singular: des Akts | 2. Fall, Plural: der Akten |
| 3. Fall, Singular: dem Akt  | 3. Fall, Plural: den Akten |
| 4. Fall, Singular: den Akt  | 4. Fall, Plural: die Akten |

Es wird also nach dem Muster *der Staat/die Staaten, der Strahl/die Strahlen* dekliniert. Im deutschen Deutsch, wo es in der Einzahl *die Akte* heißt, sehen die Mehrzahlformen genauso aus:

- |                             |                                   |
|-----------------------------|-----------------------------------|
| 1. Fall, Singular: die Akte | 1. Fall, Plural: <i>die Akten</i> |
| 2. Fall, Singular: der Akte | 2. Fall, Plural: der Akten        |
| 3. Fall, Singular: der Akte | 3. Fall, Plural: den Akten        |
| 4. Fall, Singular: die Akte | 4. Fall, Plural: <i>die Akten</i> |

Anders lautet hingegen die Mehrzahl von *der Akt* (= Abbildung eines nackten Körpers):

- 
- |                              |                                  |
|------------------------------|----------------------------------|
| 1. Fall, Singular: der Akt   | 1. Fall, Plural: <i>die Akte</i> |
| 2. Fall, Singular: des Akts  | 2. Fall, Plural: der Akte        |
| 3. Fall, Singular: dem Akt   | 3. Fall, Plural: den Akten       |
| 4. Fall, Singular: den Akten | 4. Fall, Plural: <i>die Akte</i> |

Ein Finanzpolitiker kann also nur für die Herausgabe von *Steuerakten* (mit n!) eintreten – egal ob in Österreich oder in Deutschland. Und einen Koalitionskrach kann es nur um geschwärzte *Steuerakten* (mit n!) geben, egal ob in Österreich oder in Deutschland. Die fehlenden n sind simple Endungsfehler, sie haben mit dem Sprachunterschied zwischen dem österreichischen Deutsch und dem deutschen Deutsch überhaupt nichts zu tun.

Man könnte es auch so sehen: Durch das fehlende n verwandelt sich die Bedeutung des Wortes von »Sammlung amtlicher Schriftstücke« zu »Abbildung eines nackten Körpers«! Es ist merkwürdig: Während die einen »*der Akt* Steiner« und »*der Akt* Kartnig« vermeiden, weil sie eine Zweideutigkeit befürchten, schaffen die anderen durch einen Endungsfehler sogar eine Eindeutigkeit im Sinn von »Abbildung eines nackten Körpers«. Mit »geschwärzte *Akte*« können nämlich nur Bilder gemeint sein (von Arnulf Rainer übermalt?) oder Bühnentexte (stark eingekürzt?). Würde es sich um gesammelte Schriftstücke einer Behörde handeln, hätte es »die geschwärzten *Akten*« heißen müssen.

Manchmal ist unsere Sprache ganz schön knifflig. Wer aller-

A

---

dings seinem Sprachgefühl folgt, wird in diesem Fall keinen Fehler machen. Wenn Abteilungsinspektor Trautmann die Unterlagen zu einem Mordfall durchackert, dann wird er ganz spontan sagen: »Ich hab *den Akt* (nicht: *die Akte*) in- und auswendig gelernt ...« Geht es um mehrere Mordfälle, wird er sagen: »Ich hab *die Akten* (nicht: *die Akte*) in- und auswendig gelernt ...« Trautmann kann ja Deutsch. Er würde auch in den anderen Fällen keine Fehler machen. Lässt ein EADS-Lobbyist die Hose runter, um sein nacktes Hinterteil vor den Fotografen zur Schau zu stellen, dann verwendet er die Form *der Akt/die Akte*. Dass das gleichzeitig ein Akt der Unhöflichkeit ist, wird ihn nicht besonders aufregen.

---

# Angesagt oder in

»Wir verlosen eine Woche im *angesagtesten*  
Hotel der Stadt.«

Werbeslogan auf »Radio Energy«, Wien

Anfang der 1960er-Jahre ist im Englischen *to be in* (= in Mode sein, dem Trend entsprechen) aufgekommen. Es hat nicht lange gedauert und die Wendung ist eins zu eins ins Deutsche entlehnt worden. Es war *in*, Miniröcke zu tragen, die Musik der Beatles zu hören, ein Poster von Andy Warhol an die Wand zu hängen. Viele Zeitungen druckten in regelmäßigen Abständen *In-* und *Out-Listen* ab – als Wegweiser für die nach Orientierung lechzende Leserschaft.

Das alles gehört der Vergangenheit an. Inzwischen hat sich nämlich ein anderes Wort den Platz von *in* erobert: *angesagt*. Was könnte *in* für sich ins Treffen führen? »Mich gibt es schon seit 50 Jahren, ich bin also im besten Alter!«

Ein Argument, das bei *angesagt* nur ein müdes Lächeln hervorrufen würde: »Aber genau das ist ja dein Problem! Du schaust alt aus! Wer cool ist, der verwendet mich!«

»Papperlapapp«, würde *in* sagen. »Mein Vorteil besteht darin, dass man mich auch ins Gegenteil wenden kann. Der eine ist *in*, der andere *out*. Aber was ist das Gegenteil von *angesagt*?«

»Du bist ein Anglizismus! Viele beklagen sich ja, dass wir

A

---

mit Ausdrücken aus den USA und aus England überschwemmt werden! Ich stamme hingegen von *ansagen* ab. Genau genommen bin ich das zweite Partizip dieses guten alten Zeitworts. Wenn etwas *angesagt* ist, dann »ist es im Schwange, in Mode, sehr gefragt, begehrt«. Du findest mich schon im »Großen Duden-Wörterbuch der deutschen Sprache« aus dem Jahr 1993! Ich bin also nicht mehr feucht hinter den Ohren, wirklich nicht!«

»Aber dass du dich auch noch steigern kannst: *angesagt, angesagter, am angesagtesten!* Auch das Korrekturprogramm von »Word« revoltiert gegen diesen Superlativ. Wenn jemand *angesagtest* schreibt, dann wirst du sofort mit einer roten Wellenlinie unterstrichen. Soll heißen: Das ist falsch! Mir ist hingegen noch nie eine rote Wellenlinie passiert!«

»Ich habe nichts gegen Superlative. Superlative sind urcool. Die Menschen sehen das genauso. Überall bilden sie neue und ungewöhnliche Superlative. Sie sagen *in keinster Weise*, weil ihnen *auf keinen Fall* zu schwach vorkommt.«

»*In keinster Weise?* Da bist du ja in eine schöne Gesellschaft geraten! Wie kann man von *kein* einen Superlativ bilden?«

So haben sie sich noch stundenlang gestritten. Dem Wort *in* sind allmählich die Argumente ausgegangen, während dem Wort *angesagt* immer wieder etwas Neues eingefallen ist: »Schau, ich bin einfach *angesagter* als du!«

Dem konnte *in* nichts entgegensetzen.

---

---

# Bislang oder bisher

»Maier holte *bislang* 53 Weltcupsiege, Assinger insgesamt vier. Maier eroberte vier Olympia- und sechs WM-Medaillen. Assinger keine.«

*Posting auf [www.dvd-forum.at](http://www.dvd-forum.at)*

»Zur *bislang* größten Katastrophe der Raumfahrt kam es am 28. Jänner 1986, als die Challenger 73 Sekunden nach dem Start explodierte und fünf Astronauten und zwei Astronautinnen starben.«

*science.orf.at*

»Durch diese *bislang* größte EU-Erweiterung wird eine Vision Realität: die endgültige Überwindung der Trennung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg.«

*Univ.-Doz. Dr. Josef Christl auf einer Konferenz der Oesterreichischen Nationalbank*

Es ist merkwürdig: Bei großen Überschwemmungen oder dramatischen Sturmschäden bemühen Journalisten sofort das Kürzel »Jahrhundertkatastrophe« – obwohl wir gerade am Beginn eines neues Jahrhunderts stehen. Wer kann wissen, dass es die größte Katastrophe des Jahrhunderts bleiben wird, dass keine größere auf uns zukommt?

Andererseits stopfen sie in jeden zweiten Satz ein relativierendes *bislang* hinein. Damit wird signalisiert, dass ein

**B**

---

bestimmtes Ereignis »nur bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt« das Attribut der Superlative verdient. In der Zukunft könne es von einem noch größeren übertroffen werden.

Als der ehemalige Skirennläufer Armin Assinger den sogenannten Herminator heftig kritisierte, startete die Maier-Fangemeinde einen Entlastungsangriff: »Maier holte *bislang* 53 Weltcupsiege, Assinger insgesamt vier. Maier eroberte vier Olympia- und sechs WM-Medaillen. Assinger keine.« Mit anderen Worten: Assinger soll den Mund halten.

In diesem Fall wird *bislang* aber wenigstens mit einer gewissen Berechtigung eingesetzt. Hermann Maier ist aktiver Skirennläufer, er kann weitere Rennsiege erringen. Armin Assinger ist Sportkommentator, Quizmaster und ein Werbeträger, um den sich alle reißen. Da er sich aus dem Rennzirkus ein für alle Mal verabschiedet hat, ist klar, dass er auch in Zukunft weder WM- noch Olympia-Medaillen für Österreich herausfahren wird.

In der Sportberichterstattung kann es hin und wieder sinnvoll sein, ein Wort zu verwenden, das eine zeitliche Einschränkung im Sinn von »bis jetzt« gewährleistet – solange ein Rennen noch nicht aus oder der Weltcup noch nicht entschieden ist. Interessanter ist ein anderes Beispiel, ich habe es auf der Wissenschaftswebsite des ORF gefunden, unter dem Titel »40 Jahre Raumfahrt«: »Zur *bislang* größten Katastrophe der Raumfahrt kam es am 28. Jänner 1986, als die Challenger 73 Sekunden nach dem Start explodierte und

---

fünf Astronauten und zwei Astronautinnen starben.« Wenn ein Journalist den Challenger-Absturz mit dem Wort *bislang* versieht, dann nimmt er die Rolle der Cassandra ein: »Ich sage euch, eines Tages wird es eine noch größere Katastrophe geben!« Da die Raumfahrt noch in den Kinderschuhen steckt, wird die Prophezeiung irgendwann einmal wahr werden. Bevor *bislang* zu einem Modewort im Journalismus geworden ist, hätte man den Sachverhalt ohne pessimistischen Unterton formuliert: »Das größte Unglück in der Geschichte der Raumfahrt geschah am 28. Jänner 1986, als die Challenger ...«

Ein drittes Beispiel zeigt, wie gedankenlos der Ausdruck *bislang* manchmal verwendet wird.

Univ.-Doz. Dr. Josef Christl hat vor einiger Zeit auf einer Konferenz der Oesterreichischen Nationalbank ein Referat gehalten. Das Internet ist gnadenlos, man kann den Text noch heute Wort für Wort nachlesen. Christl würdigt die »*bislang* größte EU-Erweiterung«. Dadurch werde eine Vision Realität, »die endgültige Überwindung der Trennung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg«. Wenn die letzte EU-Erweiterung die *bislang* größte gewesen ist, welche größeren Erweiterungen stehen uns dann noch bevor?

Im Internet findet man Belege wie Sand am Meer. »An meinen ersten und *bislang* letzten Besuch in der Mensa kann ich mich noch gut erinnern«, schreibt ein Student. Vermutlich will er sagen: »In der Mensa war ich ein Mal und nie wieder.«

---

»Jede Vorstellung war *bislang* ausverkauft«, heißt es in der Berichterstattung über ein Theaterstück. Wenn eine Vorstellung ausverkauft ist, dann ist sie aber für immer ausverkauft. Es sollte also heißen: »Jede (bisherige) Vorstellung war ausverkauft.« In Deutschland wird *bislang* inzwischen sogar attributiv verwendet: »seine *bislang*en Erfahrungen« statt »seine bisherigen Erfahrungen«. Sprachkritiker kämpfen vergeblich dagegen an.

Wir haben es bei *bislang* mit einem relativ jungen Wort zu tun. Als Jacob Grimm diesen Ausdruck 1860 in sein »Deutsches Wörterbuch« aufnahm, schrieb er zur Erläuterung: »Es fehlt ganz in den Wörterbüchern, ist aber im Munde der Geschäftsleute, namentlich im Hannöverischen sehr beliebt.« Ein Sprachpfleger schrieb 1965 in der Zeitschrift »Der Sprachwart« über *bislang*: »Dieser Neuankömmling gibt sich redliche Mühe, hoffentlich vergebliche, das klassische Wort *bisher* zu verdrängen. ... Es dürfte sich empfehlen, diesen unsicheren Kantonisten wieder laufen zu lassen.«

Das wird nicht gehen. Dr. Werner Scholze-Stubenrecht, Stellvertretender Leiter der Dudenredaktion, weist zurecht darauf hin, dass sich seit 1965 die Lage verändert hat. »Heute ist das Wort im deutschsprachigen Raum so allgemein verbreitet, dass wir die Markierung ›landschaftlich‹ (= nur regional verbreitet) aus unseren Wörterbüchern entfernen werden.« Das ist die *bislang* schlechteste Nachricht für *bisher*.

---

---

# Bonbon oder Zuckerl

»Jetzt neu: »Nimm 2 soft« – das erste *Kaubonbon* von  
»Nimm 2« in den 4 fruchtigen Sorten Erdbeere, Kirsche,  
Orange und Zitrone – gefüllt mit köstlichem Fruchtsaft!«  
[www.nimm2.at](http://www.nimm2.at)

»*Wiener Zuckerl* – Köstlich gefüllte *Fruchtbonbons*, mit  
Fruchtmark gefüllt.«

*Aufschrift auf einem traditionellen Produkt von »Englhofer«*

Die *Zuckerln* von Englhofer erinnern mich an meine Kindheit. Ich weiß nicht, ob ich sie wegen des fruchtigen Geschmacks so gern gehabt habe oder eher wegen des Belohnungsfaktors. Heute esse ich kaum noch Zuckerln. Als ich mich unlängst im Supermarkt umschaue, ob es meine Kindheitserinnerungen noch zu kaufen gibt, finde ich »Wiener Zuckerl von Englhofer«. Und was steht sonst noch auf der Verpackung? »Köstlich gefüllte Fruchtbonbons!« Nie im Leben hätte ich mir als Kind ein *Bonbon* gewünscht, immer nur *Zuckerln*. Die Kärntner Kinder im Ferienlager wollten *Zuckerle*, die Westösterreicher *Zuckerli*. Nur die Tiroler hatten dafür ein eigenes Wort: *Guatl*. Die Süße zum Lutschen wird allerdings nur im Wort *Zuckerl* manifest, nicht im Ausdruck *Bonbon*. Ich habe es nachgeschlagen: *Zuckerl* ist im 13. Jahrhundert aus italienisch *zucchero* entlehnt worden. Als Herkunftswort

**B**

---

gilt das altindische *sarkara* (= »Sandzucker«, eigentlich Kies, Geröll). *Bonbon* ist hingegen französische Babysprache, wer ins Deutsche übersetzt, landet bei einem banalen »Gut! Gut!« – aus dem Alter waren wir damals schon heraus. Interessant ist nur, dass die Tiroler und die Franzosen, einst am Schlachtfeld erbitterte Gegner, in diesem Fall terminologisch konform gehen. Nur dass die Landsleute Andreas Hofers noch eine Verkleinerungsform gebildet haben: *Guatl*.

Ich habe übrigens im Supermarkt nachgeschaut – was gibt es denn sonst noch so an Süßigkeiten zum Lutschen? Neben »Wiener *Zuckerl* von Englhofer« fanden sich Unmengen an *Kaubonbons*, *Fruchtbonbons*, *Sahnebonbons* ...

Zuckerln gibt es nicht nur in Österreich, sondern auch in Bayern. Die Deutschen außerhalb Bayerns sagen mehrheitlich *der Bonbon*, sie sprechen das Wort meist so aus, wie wenn es *Bongbong* geschrieben wäre. Bei uns (und auch in Bayern) ist hingegen die Neutrumform üblich: *das Bonbon*. Die Aussprache ist im österreichischen Deutsch entweder nasaliert oder das Wort wird ohne Nasallaut wie *Bombon* ausgesprochen. In letzter Zeit ist es bei uns zu einer feinen Unterscheidung in der Bedeutung gekommen. Eine Süßigkeit zum Lutschen nennen wir *Zuckerl*; eine gefüllte Süßigkeit, die mit Schokolade überzogen ist und eventuell aus einer Bonboniere stammt, nennen wir *Bonbon* (oder *Pralinee*). Kleine Nachbemerkung: Ich schreibe die Mehrzahl von *Zuckerl* immer mit n, weil ich finde, dass sich das so gehört. Die

---

Redakteure des »Österreichischen Wörterbuchs« sehen das genauso, aber weil die meisten Österreicher bei derartigen Verkleinerungsformen das n verschlucken, will es niemand mehr zur Regel erheben. Aber verboten ist das n noch nicht, wie die Eintragung im »Österreichischen Wörterbuch« beweist: *Zuckerl das, -s/-(n)*. »Wiener Zuckerl« ohne n steht übrigens auch auf der Verpackung von Engelhofer. Vielleicht sind die schuld dran, dass das n nicht mehr vorgeschrieben ist?

# Bordrestaurant oder Speisewagen

»In einem eigenen Restaurantwagen befindet sich das *Bordrestaurant* – hier bedient Sie das Servicepersonal – sowie der *Bordtreff* mit Selbstbedienung ... Der *Bordtreff* im Bistrostil ist Anlaufpunkt für einen Kaffee oder einen Snack zwischendurch ... An jedem Sitzplatz können über Kopfhörer 3 *bordeigene* Audioprogramme empfangen werden.«

*Information des »Verkehrsbüros« über den Intercity-Express der »Deutschen Bahn«*

**B**

---

Wir haben uns daran gewöhnt, dass die Ausdrücke der Schifffahrt auf den Flugverkehr übertragen worden sind. Wir fahren zum *Flughafen*, *gehen an Bord*, freuen uns über die *Bordverpflegung* – wenn es noch eine gibt. Die ersten Fluggeräte für eine größere Zahl von Passagieren hießen sogar *Luftschiffe*.

Der Ausdruck *board* hat im Englischen ursprünglich »Seite des Schiffes« bedeutet, er ist verwandt mit *border* (= Grenze). Ein ganz anderes Wort ist *bord* (= Brett), im übertragenen Sinn ist damit »Essen, Verpflegung« gemeint. Die zwei Wörter haben sich im Englischen schon früh so stark vermischt, dass sie bald nicht mehr auseinanderzuhalten waren. Ganz anders funktionieren die Begriffe des Bahnwesens. Vorläufer der Bahn waren von Pferden gezogene Wagen, viele Bahn-begriffe sind daher aus dem Kutschenwesen übernommen worden. Deshalb sagen wir auch *Station* und nicht *Bahn-hafen* oder *Zughafen*, und auch *Waggon* und *Speisewagen*.

Die »Deutsche Bahn« will nun die Terminologie des Flugverkehrs auf das Bahnwesen übertragen. In Deutschland kauft man die *Tickets* nicht mehr am *Schalter*, sondern am *Counter*. Man geht nicht mehr in den *Speisewagen*, sondern in das *Bordrestaurant*. Am Sitzplatz hört man über Kopfhörer *bordeigenen Audioprogramme* – das alles ist ziemlich lächerlich. Die »Österreichischen Bundesbahnen« sind gerade dabei, es dem großen deutschen Bruder nach und nach gleichzutun. Wahrscheinlich werden sie sich nicht abhalten lassen.